



Alt-Katholische und Ökumenische Theologie 2 (2017)

Jahresheft des Alt-Katholischen Seminars
der Universität Bonn

Antrittsvorlesung: beziehungs-weise.
Nachdenken über Kriterien Alt-Katholischer Theologie
von Andreas Krebs

Schwerpunkt: Seelsorge heute
mit einem Grundsatzartikel von Ottmar Fuchs



Alt-Katholischer Bistumsverlag

Alt-Katholische und Ökumenische Theologie 2 (2017)

Jahresheft
des Alt-Katholischen Seminars
der Universität Bonn

Antrittsvorlesung:
beziehungs-weise.
Nachdenken über Kriterien Alt-Katholischer Theologie
von Andreas Krebs

Schwerpunkt:
Seelsorge heute
mit einem Grundsatzartikel von Ottmar Fuchs

Alt-Katholischer Bistumsverlag, Bonn 2017

| | |
|---|-----------|
| Andreas Krebs: | |
| beziehungs-weise. Nachdenken über Kriterien alt-katholischer Theologie | 3 |
| Ottmar Fuchs: | |
| Gottes Empathie als Basis der Seelsorge | 23 |
| Alexander Eck: | |
| Die Namen-Jesu-Kirche: Pastoral an den Wegen der Menschen | 37 |
| Ralph Kirscht: | |
| „Wandlungsräume“. Das Modell einer traumazentrierten Seelsorge und eine mögliche Umsetzung am Beispiel der Namen-Jesu-Kirche in Bonn | 47 |
| Michael N. Schenk: | |
| Inseln des Glaubens | 61 |
| Thomas Walter: | |
| Wenn dein Herz wandert oder leidet... Das Geistliche Zentrum Friedenskirche in Deggendorf (Niederbayern) | 69 |
| Christopher Sturm: | |
| Einzeller, gedehnte Zelle, Vielzeller. Eine Auseinandersetzung mit <i>Stufen des Gemeindegewachstums</i> von Gary L. McIntosh | 79 |
| Aus dem Alt-Katholischen Seminar | 89 |

Liebe Leserin, lieber Leser,

ich freue mich darüber, dass Sie gerade das zweite Jahresheft des Alt-Katholischen Seminars in Händen halten! Wie im letzten Jahr soll Ihnen das Heft neben Neuigkeiten aus dem Universitätsseminar möglichst anregende theologische Beiträge zu Fragen bieten, die Menschen nicht nur in unserer Kirche bewegen.

Im ersten Teil können Sie den Vortrag nachlesen, den ich am 20. Oktober 2016 als Antrittsvorlesung gehalten habe und in dem ich einige programmatische Dinge zum Auftrag der Theologie und insbesondere alt-katholischer Theologie zu sagen versuche. Der Text steht unter dem Titel „beziehungs-weise. Nachdenken über Kriterien alt-katholischer Theologie“.

Der zweite Teil des Heftes widmet sich diesmal dem Thema „Seelsorge heute“. Der römisch-katholische Theologe *Ottmar Fuchs* eröffnet den Schwerpunktteil mit einem Grundsatzbeitrag zu „Gottes Empathie als Basis der Seelsorge“. Er bestimmt Seelsorge als Bemühung darum, dass Menschen Gottes Mitgefühl erleben. Seelsorge entdeckt und stärkt menschliche Zuversicht und mitmenschliche Solidarität, wo immer sie vorkommen, und eröffnet einen spirituellen Horizont, in dem man erfahren kann, von Gott getragen und mit Hoffnung – auch wider alle Hoffnung – beschenkt zu sein.

Es folgen Beiträge, die besondere Orte alt-katholischer Seelsorge beschreiben – „besonders“ insofern, als sie über die klassische Gemeindepastoral hinausgehen und in unterschiedliche Richtungen Neuland betreten. *Alexander Eck* befasst sich mit der Bonner Namen-Jesu-Kirche, die als Citykirche zugleich Kathedral- und Bistumskirche ist und darüber hinaus als Friedhofskirche

dient. Der zuletzt genannte Aspekt steht bei *Ralph Kirscht* im Mittelpunkt, wenn er die Namen-Jesu-Kirche als möglichen Ort einer „traumazentrierten Seelsorge“ vorstellt. *Michael Schenk* schildert die Entwicklung des Hofprojektes „Ain Karem“ im Bergischen Land, welches mit seiner alt-katholischen Kapelle und vielfältigen Angeboten für die unmittelbare Umgebung und darüber hinaus zu einem wichtigen geistlichen Ort geworden ist. *Thomas Walter* stellt das Geistliche Zentrum in Deggendorf (Niederbayern) vor, das für Menschen in ganz unterschiedlichen Lebenslagen und mit vielfältigen Hintergründen „Raum schaffen“ möchte. Schließlich soll aber auch die Gemeinde als jener Ort nicht zu kurz kommen, der nach wie vor im Mittelpunkt alt-katholischer Seelsorge steht: *Christopher Sturm* setzt sich mit dem evangelisch-freikirchlichen Theologen Gary L. McIntosh und der Frage auseinander, wie pastorale Angebote Strahlkraft entwickeln können, so dass Gemeinden gedeihen, sich fortentwickeln und wachsen können.

Am Ende dieses Heftes finden Sie wieder einen kurzen Bericht über das Universitätsseminar. Bei Anne Hensmann-Eßer und Theresa Hütter möchte ich mich ganz herzlich für die redaktionelle Mitarbeit sowie bei Andreas von Mendel für das schöne Layout bedanken. Und Ihnen wünsche ich viel Freude bei der Lektüre!

Andreas Krebs

Andreas Krebs

beziehungs-weise.

Nachdenken über Kriterien alt-katholischer Theologie



I. 1

Warum überhaupt Theologie?

Vielleicht hätte ich diesem Vortrag einen provokanteren Titel geben sollen – mit der Frage: Was soll das alles? Warum gibt es an der Universität das Fach Theologie? Und wenn es das schon gibt, was vielen heute nicht mehr einleuchtet, warum dann auch noch so etwas Kleines und Besonderes wie Alt-Katholische Theologie? Wer heute von Orchideenfächern spricht, bezieht sich ja selten auf die Schönheit der Gewächse, sondern auf Einsparmöglichkeiten.

Aus der Geschichte heraus kann man die Bedeutung von Theologie nachvollziehen. Als die großen Universitäten Europas gegründet wurden, war Theologie Leitwissenschaft. Nach der Emanzipation von kirchlicher Aufsicht sah auch das staatliche Universitätswesen weiterhin theologische Fakultäten vor. Man bedachte sie allerdings in kirchlichen Kreisen oft mit Misstrauen. Die Konfliktgeschichte zwischen der 1818 gegründeten Bonner Katholisch-Theologischen Fakultät und dem Erzbischof von Köln begann schon mit der Affäre um den Bonner Theologen Georg Hermes (1875–1831), dessen Werk von Rom wegen allzu großer philosophischer Offenheit verurteilt wurde, setzte sich fort in Auseinandersetzungen um den ebenfalls verurteilten Wiener Theologen Anton Günther (1783–1863), der im Bonner Kirchengeschichtlicher Bernhard Josef Hilgers (1803–1874) einen wichtigen Schüler hatte, und mündete schließlich 1870 in die Weigerung fast aller Professoren der Bonner Katholisch-Theologischen Fakultät, die Papstdogmen des Ersten Vatikanischen Konzils zu akzeptieren.¹ Eine Spätfolge dieser Weigerung ist bis heute die Existenz einer alt-katholischen Professur an dieser Universität. Die früheren Kämpfe sind einer guten Zusammenarbeit mit beiden theologischen Fakultäten gewichen, und das Alt-Katholische Seminar darf sich in ein vielstimmiges Konzert ökumenischer und interdisziplinärer Forschung und Lehre einbringen.

Was aber bedeutet diese Geschichte für uns? Würde sich Theologie – zumal alt-katholische – rein historisch legitimieren, bliebe am Ende wohl kaum mehr von ihr übrig als Nostalgie. Deshalb noch einmal die Frage: Was soll das alles – in einer Zeit, in der nicht allein theologische Positionen, sondern überhaupt schon theologische *Fragen* für die Gesellschaft scheinbar jede Relevanz verlieren?

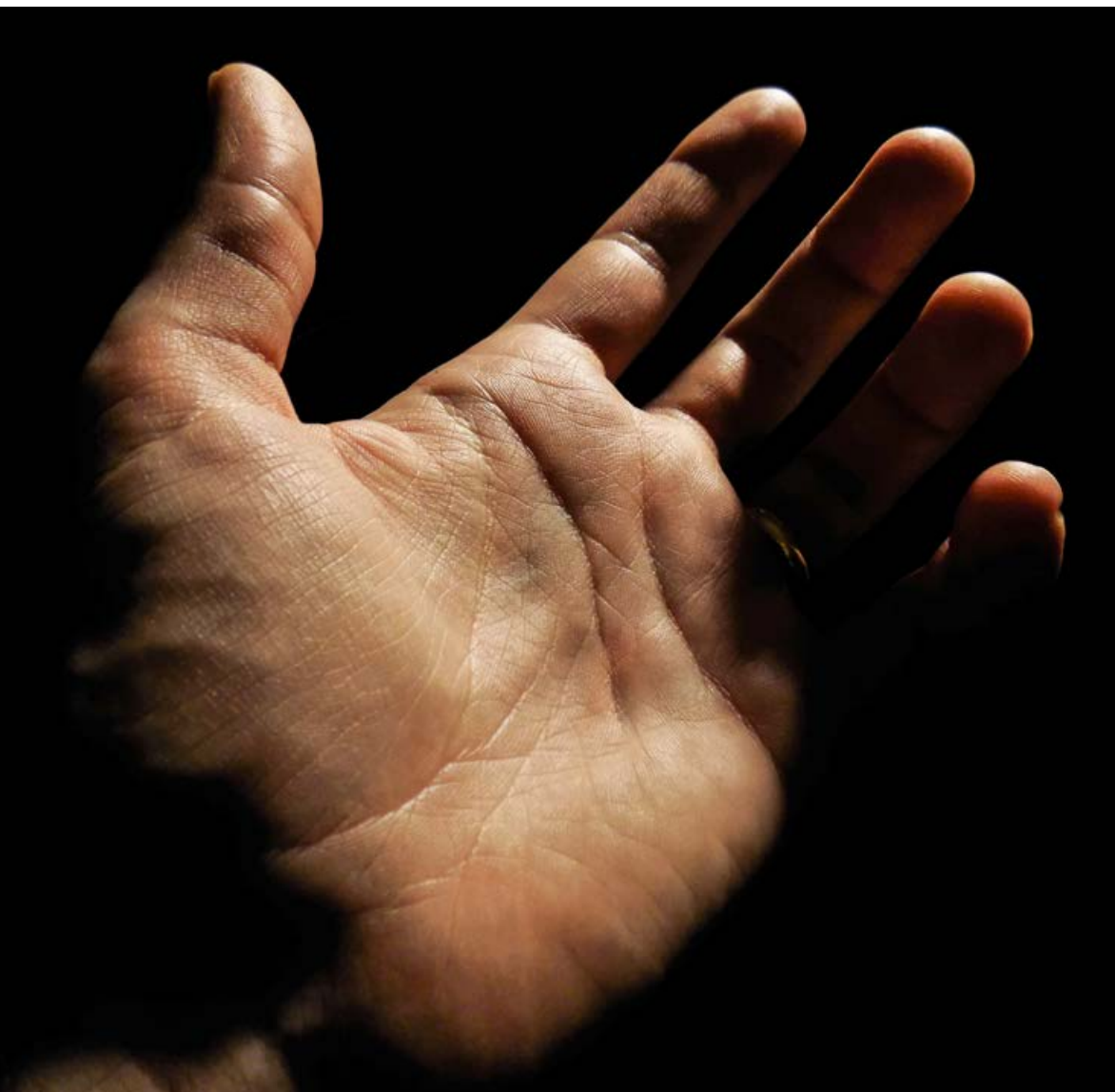
I. 2 Säkularität

Unsere Gesellschaft befindet sich in einer epochalen Entwicklung, die der kanadische Philosoph Charles Taylor als „Säkularität“ bezeichnet.² Ich möchte „Säkularität“ von „Säkularisierung“ unterscheiden.³ Mit dem letztgenannten Begriff wird der Verlust von persönlichem Glauben und das Verschwinden von Religion verbunden. Tatsache ist, dass man den Untergang von Religion schon oft vorhergesagt hat und dass er, bislang zumindest, nicht eingetreten ist. Die Kirchen sind, wenn auch anders als früher, für viele Menschen noch immer wichtig, und Religion und Spiritualität bedeuten, wenn auch anderes als früher, vielen Menschen weiterhin etwas. Gegen Taylors These, wir befänden uns in einem „säkularen Zeitalter“, ist das kein Widerspruch. Seine Rede von „Säkularität“ bezieht sich nicht auf ein Verschwinden von Glaube und Religion. „Säkularität“ bezeichnet für ihn vielmehr einen besonderen historischen Kontext, der heutiger Religion seinen Stempel aufdrückt und etwas anderes aus ihr macht als das, was sie früher einmal war. Säkularität hat für Taylor drei Facetten:⁴

- 1) In einer ersten Bedeutung benennt „Säkularität“ eine bestimmte Form gesellschaftlicher Ausdifferenzierung, wie der Soziologe Max Weber sie beschrieben hat. Wirtschaft, Staat, Kultur und Religion lösen sich voneinander und werden zu autonomen Bereichen mit je besonderen Normen und Handlungsmustern. Es gibt nicht mehr *ein* System – etwa das System Religion –, von dem das soziale Leben insgesamt bestimmt wird, sondern *vielen* Systeme, die uns je verschiedene Rollen zuweisen. Auch gläubige Menschen müssen lernen, sich zwischen diesen Systemen und Rollen zu bewegen. Niemand kann mehr – es sei denn, er zöge sich aus dem Leben der „Welt“ zurück – sein Leben voll und ganz von seiner Religion bestimmen lassen.
- 2) In einer zweiten Bedeutung bezeichnet „Säkularität“ den Rückgang institutioneller und öffentlicher Frömmigkeitsformen. Das heißt eben *nicht* unbedingt, dass Menschen irreligiös werden. Aber die *öffentliche* Rolle von Glauben und die *gesellschaftliche* Ausübung von Religion: sie schwinden dahin. In diesem Sinn sind die Länder Westeuropas

Ottmar Fuchs

Gottes Empathie als Basis der Seelsorge



Wer sich von schlimmen Erfahrungen der Menschen mitschockieren lässt, wird selbst sprachlos und gewinnt gerade darin die Fähigkeit zu einer sensiblen Sprache. Wer sprachlos werden kann, kann bedeutsam sprechen. Mangelndes Einfühlungsvermögen dagegen kommt gar nicht so weit, zu verstummen und zu stottern. Wer keine Sprachnot zulässt, kommt in eine andere Sprachnot, nämlich nicht mehr authentisch reden zu können. Der christliche Glaube beruft sich auf einen Gott, der in Christus bis zum Äußersten einfühlsam ist, so sehr, dass dieses „Wort Gottes“ selbst am Kreuz zu verstummen vermag. Christliche Seelsorge und Verkündigung darf daraus Kraft und Kriterium für Worte finden, die sich rühren lassen und berühren.

Meine These ist: Seelsorge (selbst beschenkt mit der Kraftquelle göttlicher Empathie) ist, auf der einen Seite, die Bemühung darum, dass die Menschen Gottes Empathie erleben und darin die Kraft finden, Dunkles nicht hoffnungslos durchtragen bzw. auch zwischenmenschlich entsprechend mitfühlende Solidarität aufbringen zu können. Und auf der anderen Seite: Seelsorge entdeckt und verstärkt menschliche Zuversicht und mitmenschliche Solidarität, wo immer sie vorkommen, und eröffnet ihnen den weiten spirituellen Horizont, von Gott getragen und mit Hoffnung (auch wider alle Hoffnung) beschenkt zu sein.¹¹

1. Glaubenssprache – (K)eine Lebenshilfe?

Es ist nicht selten ein Problem in den Kirchen, dass viele Menschen erfahren, wie wenig das gepredigte und seelsorgerliche Wort das Niveau ihrer eigenen Erfahrungen und Brüche erreicht, aber auch nicht die Tiefen und Untiefen Gottes. Die Verkündigungssprache wird dann schnell, so „wahr“ sie in ihrer Wortbedeutung sein mag, zum beliebig wiederholbaren, erfahrungsentfernten und langweiligen Klischee. Sie beschwichtigt, entschärft und verdrängt, was sie verstärken und schützen sollte.² Die Diarrhoe dieser Sprache wirkt obstipativ. Hans Scholl hat am 17.8.1942 an der Ostfront in seinem Russlandtagebuch im Abschnitt „Über Schwermut“ geschrieben: „Es zieht mich manchmal schmerzlich hin zu einem Priester, aber ich bin misstrauisch gegen die meisten Theologen, sie könnten mich enttäuschen,

weil ich jedes Wort, das aus ihrem Munde kommt, schon vorher gewusst hatte.“³³

Das Gegenteil wäre: Dass Menschen einen Ort finden, wo sie Rat suchen und querdenkende, überraschend phantasievolle Gesprächspartner antreffen, wo liebenswürdige Ironie und geistreicher Witz zu Hause sind, wo man ruhigen Herzens werden kann und Güte spürt, wo mehr zugehört wird als gesprochen, mehr Mitgefühl gezeigt wird als Pathos, wo mehr Fragen gestellt als Antworten gegeben werden, wo viel Neugierde herrscht im Hinhören auf Geschichten der Einzelnen, wo man Belesenheit und geistig-geistliche Offenheit antrifft und keine Ignoranz und Besserwisserei, wo die Menschen und die Hauptamtlichen der Kirche zu sagen wagen, dass sie mit etwas überfordert sind und nach einiger Zeit einfach keine Kraft mehr zum Zuhören und Reden haben und so ihre eigenen Grenzen zeigen, wo man Menschen nicht dauerhaft an sich zu binden versucht, sondern loslässt, gegen andere, vielleicht bessere Gesprächspartner*innen. Kurzum: Die Kirche als ein Ort, an dem die Menschen nicht die Verwaltung Gottes, sondern die Öffnung für Gott spüren, für die Zukunft, die Gott bereit hält und die die Gegenwart beeindruckt.

So täuscht unser reiches Sprachgefüge des Glaubens darüber hinweg, dass es dennoch nicht verfügbar ist für die suchenden, ansatzhaften und manchmal ursprünglich-evidenten oder schmerzlich vermissten Erfahrungen Gottes im Auf und Ab des Lebens. Dies gilt insbesondere für Erfahrungen seiner Abwesenheit, seiner Sperrigkeit und Andersartigkeit. Es geht also darum, die Glaubenssprache offen zu halten und diesem Offenhalten mit aller Vorsicht Ausdruck zu verleihen. Also nicht nur für die Benennbarkeit Gottes einzustehen, sondern über die Grenzen hinaus das Geheimnis Gottes offen zu halten. So ist danach zu fragen, ob denn die kirchlichen Deuteprozesse tatsächlich sowohl die Komplexität und die Tiefe menschlicher Erfahrung wie auch die entsprechende Komplexität Gottes und seines über alles hinausgehenden Geheimnisses erreichen, bzw. berühren, ob Glaube und darin Gott selber dicht an das Lebendige rühren.

Vieles in meiner theologischen und pastoralen Ausbildung Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre war darauf angelegt, Gott und den Glauben zu „verteidigen“. Diese Haltung der Apologie und Defensive reichte bis in

Alexander Eck

Die Namen-Jesu-Kirche:

Pastoral an den Wegen der Menschen



Die alt-katholische Kirche versteht sich als Ortskirche, die sich in Pfarreien organisiert. Aufgabe der Gemeinde und der Pfarrerin vor Ort ist es, das kirchliche Leben zu organisieren. Angefangen von Taufe, Erstkommunion, Firmung, Feier des Kirchenjahres bis zu Beerdigung soll die Bandbreite des menschlichen und religiösen Lebens ihren Ort in einer Pfarrgemeinde finden. Gerne leitet man aus der Vorstellung, dass alle „Glieder eines Leibes“ (1. Kor. 12,12) und alle „ein Herz und eine Seele“ (Apg. 4,32) seien, ein Modell für Kirche ab. Ein Anspruch, der umso höher erscheint, als es sich bei der alt-katholischen Kirche um eine Kleinkirche handelt, deren Pfarreien oft weit auseinander liegen. Um so mehr pflegt man nach langen Anfahrtswegen zum Gottesdienst den Kontakt im anschließenden Kirchencafé. Viel diskutierte Fragen, die das Alt-Katholisch-Sein betreffen, lauten: Wer ist man im Unterschied zu den Großkirchen? Was ist das alt-katholische Spezifikum? Neben der Frauenordination, der Aufhebung des Pflichtzölibats und der Ablehnung der Papstdogmen wird oft das bischöflich-synodale Kirchenverständnis genannt: „Bischof, ordinierte Amtsträger/innen und Gemeinden beraten und entscheiden gemeinsam über den Weg der Kirche“.¹

Die Namen-Jesu-Kirche als City- und Bistumskirche ist demgegenüber ein untypischer Ort alt-katholischer Kirchlichkeit. Würde man sich unter den Alt-Katholiken umhören, was genau die Namen-Jesu-Kirche ist, sein kann und sein soll, bekäme man unterschiedliche Wahrnehmungen und Gedanken zu hören. Dieser Vielfalt und Divergenz soll im Folgenden nachgegangen werden.

1. Kirche sein im Herzen der Stadt

In der Präambel der Stiftung Namen-Jesu-Kirche heißt es: „Im Herzen der Bonner Innenstadt gelegen, ist die Namen-Jesu-Kirche für viele Bonner Familien seit drei Jahrhunderten ein wichtiger Ort der Andacht, des Gedenkens und Gottesdienstes. Als Jesuitenkirche in den Jahren 1686 bis 1717 errichtet, ist sie außerdem ein kunsthistorisch bedeutsames Zeugnis des so genannten rheinischen Jesuitenbarocks. [...] Anliegen der ‚Stiftung Namen-Jesu-Kirche‘ ist es, die Namen-Jesu-Kirche dem Katholischen Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland als Bischofskirche zur Verfügung

zu stellen und der Stadt Bonn und ihren Bürgerinnen und Bürgern wieder als Sakralraum zu öffnen. Dabei fühlt sich die Stiftung dem Geist der alt-katholischen Bewegung verpflichtet, die sich in ökumenischer Verbundenheit mit den verschiedenen kirchlichen Traditionen um zeitgemäße Formen des christlichen Glaubens und des kirchlichen Lebens bemüht und zugleich die Eigenverantwortung des Einzelnen betont. Die Namen-Jesu-Kirche soll daher zum Ort des kirchlichen Dialogs mit Kunst und Gesellschaft werden und zum ‚geistlichen Gasthaus‘ an den Wegen der Menschen. Als Bestattungsort soll sie darüber hinaus ein Raum der lebendigen Erinnerung und des Gedenkens sein“.²

Mit diesem Postulat ist programmatisch festgelegt, welche Ausrichtung das Projekt Namen-Jesu-Kirche haben soll. Da es etwas Vergleichbares in der deutschen alt-katholische Kirche vorher noch nicht gab und diese, wie eingangs beschrieben, sich bisher fast ausschließlich als Pfarr- und Ortskirche darstellte, wird hier im gewissen Sinne alt-katholische Pastoral neu geschrieben. Ein Novum, das sich so zwar ganz konkret nur an diesem Standort vollzieht, aber doch über Bonn hinaus Impulsgeber und Erfahrungsfeld für eine andere Art von Kirchlichkeit sein könnte.

2. Passagere Pastoral (Passantenpastoral): Raum erschließen

Im Laufe eines Tages kommen Passanten in großer Zahl zufällig an der Namen-Jesu-Kirche vorbei und werfen einen Blick hinein. Einige sind auf dem Weg zum nahe gelegenen Beethovenhaus, andere flanieren, erledigen Einkäufe oder sind als Touristen unterwegs. Sie werden im Vorübergehen auf ein Kirchengebäude aufmerksam, das nahtlos in die Häuserzeile eingefügt ist und deshalb ein Überraschungsmoment darstellt, wenn man durch den Eingang einen Raum betritt, der anders ist, die Tagesroutine unterbricht und zum Verweilen einlädt. Schon damit ist bereits eine Art „pastoraler Raum“ eröffnet, in dem die Besucherin Religion, Transzendenz und Kirchlichkeit in ihrem je persönlichen Erleben begegnen kann. Dieser Raum unterscheidet sich von den Geschäften, Bars, Restaurants oder den Einkaufshäusern, die manchen als Kathedralen des Kapitalismus erscheinen.³ Gerade in diesem Miteinander oder Nebeneinander hat der Kirchenraum seinen Platz. Kirche

Ralph Kirscht

„Wandlungsräume“.

**Das Modell einer traumazentrierten Seelsorge
und eine mögliche Umsetzung am Beispiel
der Namen-Jesu-Kirche in Bonn**

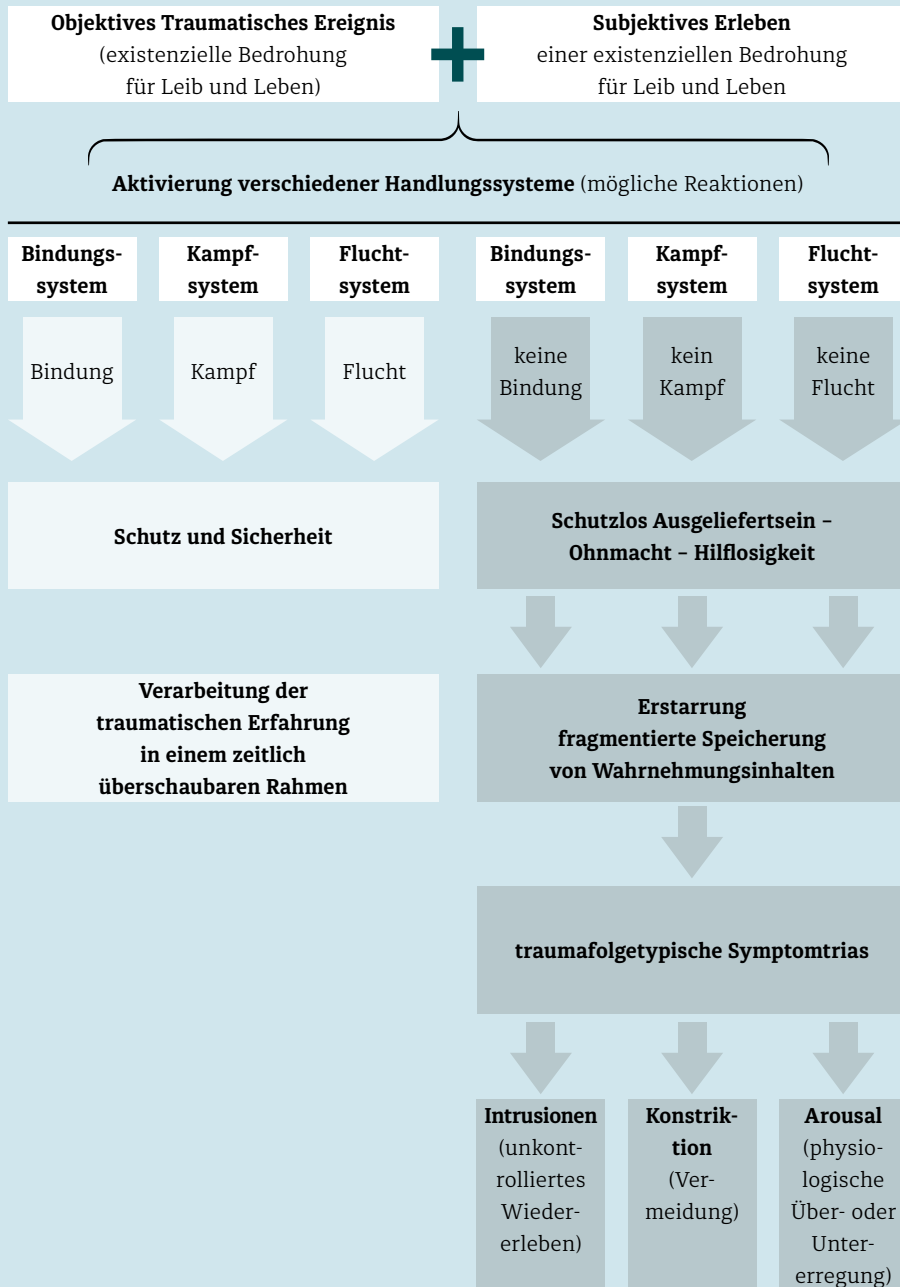


1. Ansätze einer „traumagerechten Theologie“ und „traumazentrierten Seelsorge“¹

1.1 Was ist ein Trauma?

Traumatische Erfahrungen gehören zu allen Zeiten und in allen Kulturen zur menschlichen Existenz, die verletzbar, bedroht und endlich ist.² In den meisten Fällen vermögen Menschen eine traumatische Erfahrung im Verlauf einer gewissen Zeitspanne zu verarbeiten, d.h. in ihre eigene Lebensgeschichte zu integrieren – als ein Ereignis neben anderen mit einem Anfang, einem Verlauf und einem Ende. Statistisch gesehen gelingt das zwei Dritteln der betroffenen Personen. Zu den inneren und äußeren Ressourcen, die ihnen dabei helfen, zählen insbesondere auch positive menschliche Bindungen. Bei einem weiteren Drittel Betroffener führt eine traumatische Erfahrung jedoch zu traumafolgetypischen Krankheitszeichen. Von einer „Traumatisierung“ spricht man deshalb nicht schon dann, wenn ein *objektiv* traumatisierendes Ereignis (z.B. interpersonelle Gewalt, Naturkatastrophe, Unfall) vorliegt; es muss auch *subjektiv* vom Individuum, dem es widerfährt, als ein solches erlebt werden.³ Und zugleich müssen alle möglichen Schutzmechanismen (Bindung, Kampf, Flucht) versagen bzw. sich als unmöglich erweisen. Es gelingt diesen Menschen nicht, die traumatische(n) Erfahrung(en) im Sinne einer Integrationsleistung zu verarbeiten (siehe *Graphik 1*).

Bei einer Traumatisierung kann es zu tiefgreifenden Veränderungen in der neuronalen Struktur des Gehirns, ja des Gesamtsystems Körper-Geist-Seele eines Menschen kommen: Man spricht vom „Traumagedächtnis“. Die Schwere der Traumafolgen und die Tiefe der ganzheitlichen Einschreibungen in den Körper („traumageprägte Resonanzmuster“⁴) hängen von unterschiedlichen Faktoren ab: vom Lebenszeitpunkt der Traumatisierung, der Verletzbarkeit („Vulnerabilität“) des Individuums, der Verursachung (von Menschen gemacht vs. Naturkatastrophen etc.), der Länge der Einwirkung und der Anzahl der einzelnen Traumata. Nicht nur direkt Betroffene, auch „bloße“ Zeugen können von einem Ereignis schwer traumatisiert werden. „Traumatisierung heißt also, dass eine Erfahrung nicht in die eigene Vergangenheit eingebaut werden konnte, sondern sich potenziell immer



Graphik 1

Michael N. Schenk

Inseln des Glaubens



1.

Zukunftsansichten von Seelsorge und Kirche-Sein

Im Sommer 2012 wurde die Namen-Jesu-Kirche¹ dem Katholischen Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland nach mehrjähriger Renovierungszeit als Bistums- und Bischofskirche überlassen. In mehrfacher Nutzung als Kathedralkirche, Citykirche und Kolumbariumskirche² präsentiert sich seitdem die Namen-Jesu-Kirche in einzigartiger Weise als „Geistliches Gasthaus an den Wegen der Menschen“. Sie ist gleichsam steinerner Beweis dafür, dass dieser über viele Jahre geschlossene und fast vergessene Ort für sehr viele Menschen – Einheimische wie Touristen – zu einem neuen Haus des Glaubens wurde: eine „Insel des Glaubens“ inmitten des Stadtlebens von Bonn. Es handelt sich um ein gewagtes Projekt, das sich aber innerhalb von fünf Jahren zu einem Besuchermagnet³ entwickelt und, viel mehr noch, als geistlicher Ort eines offenen und modernen Katholizismus etabliert hat. Vielen Menschen – kirchenfernen, kirchennahen und kirchensuchenden – hat es ein neues Zuhause geschenkt. Über vier Jahre durfte ich selbst als Rector Ecclesiae sowohl dieser Kirche als auch der Stiftung⁴ vorstehen.

Als mich Bischof Dr. Matthias Ring und die Synodalvertretung im Sommer 2012 baten, die Leitung der Namen-Jesu-Kirche für eine anfängliche Experimentierphase zu übernehmen, lag längst ein völlig anderes Projekt auf meinem Schreibtisch, das darauf wartete, in die Realität umgesetzt zu werden: In einem ehemaligen Bauernhof, so meine Vision, sollte ein neuer Ort der Glaubenserfahrung und Gottesbegegnung entstehen, ganz wie es Günter Eßer in seiner Abschiedsvorlesung formuliert: „Vielleicht ist es unsere Aufgabe, als Kirche von heute für die Kirche von morgen *Kundschafter* zu sein, Kundschafter, die den Weg zu diesen Inseln des Lebens weisen, ja, selbst mitzuhelfen, dass solche Inseln und Oasen entstehen.“⁵ Seit vielen Jahren trug ich mich mit dem Gedanken, das Experiment zu wagen und in die Tat umzusetzen, um einen Ort zu schaffen, an dem unterschiedliche Formen der Begegnung möglich werden: Begegnung von Theologie und Therapie, Wohnen und Gast-Sein, Leben und Lernen, Glauben und Hoffen – gespeist aus einer Quelle: Jesus Christus.⁶ Ich wollte ein Zeichen setzen gegen den vielbeklagten Verlust des Glaubens und dem Entschwinden praktizierender Kirchlichkeit.⁷ Im neu entstandenen Projekt der Namen-Jesu-Kirche durfte ich die Erfahrung machen, wie sehr sich Menschen nach einem tröstenden Wort,

nach Spiritualität und Kirchlichkeit sehnen und entsprechende Angebote auch annehmen. Getragen von diesem beflügelnden Erlebnis habe ich den Schritt aus der Stadt hinaus aufs Land tatsächlich umgesetzt.⁸ Ich möchte Brücke sein für eine Kirche, die zu den Menschen geht, um die freimachende und tröstende Botschaft des Evangeliums zu verkünden – einladend, alt-katholisch offen, gelassen heiter, mit einer guten Portion Erdverbundenheit⁹ – und dabei Orte zu schaffen, die zum Innehalten und Auftanken einladen, um dann gestärkt weiter zu gehen.¹⁰

2. Ain Karem – Weinbergquelle im Bergischen Land

Eine seit einigen Jahren stillgelegte Hofstelle in Stranzenbach – ein Ort, dessen Name auch für mich neu war – wurde zum vorläufigen Endpunkt meiner Suche. „Fahr’ doch mal hin und schau es dir an“: Mit diesen Worten lud mich meine Cousine im Winter 2011/2012 ein ins Bergische zu fahren, „einfach mal so“. Das fand ich vor: eine Hoffläche von fast 2000 Quadratmetern, darauf ein ehemaliges Wohnhaus, ein direkt sich anschließendes Wirtschaftsgebäude, ein ehemaliger Stall, eine Scheune sowie ein freistehender Futtersiloturm aus Beton – ideale Voraussetzungen für ein interaktives Wohn- und Arbeitsprojekt!

Nach rund dreijähriger Bauzeit befinden sich heute insgesamt fünf Wohneinheiten auf dem Hof. Elf Bewohnerinnen und Bewohner – die Jüngste ist 28, die Älteste 77 Jahre alt – fühlen sich dort mittlerweile zu Hause und leben in einer offenen Wohngemeinschaft.¹¹ Auf dem ehemaligen Heuboden entstanden der Gruppen- und Tagungsraum für Praxis- und Seminartätigkeit sowie zwei Gästezimmer. Der Futtersiloturm, an den ein quadratischer und auf der Westseite leicht geschwungener Anbau anschließt, dient zur Herberge einer eigenwilligen und sicherlich einzigartigen Kapelle mit dem Namen „St. Mariä Begegnung“, die 25 Gottesdienstbesuchern Raum bietet. Nach dem Ort, an dem Maria Elisabeth aufgesucht haben soll (Lk 1,39–55), wurde die Hofstelle in Ain Karem umbenannt.¹² Auch das Hilfswerk St. Martin e. V.,¹³ ein gemeinnütziger und mildtätiger Verein mit über 100 Mitgliedern, hat sich in Stranzenbach auf Ain Karem niedergelassen.

Thomas Walter

Wenn dein Herz wandert oder leidet...
Das Geistliche Zentrum Friedenskirche
in Deggendorf (Niederbayern)



1. Wie es dazu kam

Seit September 2012 arbeite ich im Palais im Stadtpark in Deggendorf, einer kleinen, malerisch an der Donau gelegenen Stadt zwischen Regensburg und Passau. *Palais im Stadtpark*, das ist ein Gebäudekomplex, der 1875 als erste Bayrische Kreisirrenanstalt errichtet wurde – in dieser Zeit eine Innovation. Seither hat der Gebäudekomplex verschiedenen Einrichtungen gedient; wie ein roter Faden zieht sich durch seine Geschichte, dass dort viel menschliches Leid und immer auch Heilung erfahren wurde. Sensible Besucher spüren das bis heute.

2003 kaufte Dr. med. Hans-Rainer Buchmüller, Arzt und Psychotherapeut, die sanierungsbedürftige, denkmalgeschützte Anlage im Stadtpark in Deggendorf, um dort seine Konzept einer ganzheitlichen Heilung umzusetzen. Zur Heilung gehört demnach alles, was ein Mensch für Leib und Seele braucht. Und so beherbergt das Palais am Stadtpark ganz verschiedene Einrichtungen, die dieser Aufgabe dienen. Zum Gebäudekomplex gehört auch eine Kirche, die 1870 im Nazarenerstil erbaut wurde. Zur Heilung im oben beschriebenen Verständnis gehört auch die Spiritualität. So wurde 2011 in einem Rundschreiben des Bischofs eine Stellenanzeige veröffentlicht, in der Dr. Buchmüller einen Geistlichen für die Kirche im Palais am Stadtpark sucht. Es ging ihm darum, dass diese Kirche „geistlich belebt“ wird. Eine Mitarbeit in seiner psychosomatischen Privatklinik Angermühle, der zentralen Einrichtung im Palais im Stadtpark, war gewünscht.

Nach längeren Verhandlungen zwischen dem Bistum und Dr. Buchmüller sowie mehreren Gesprächen konnte schließlich ein Nutzungs- und ein Arbeitsvertrag abgeschlossen werden. Die Verträge sehen vor, dass das Katholische Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland zum 5. Juni 2012 diese Kirche übernimmt und ich als *rector ecclesiae* eingesetzt bin. In den Gesprächen wurde geklärt, dass wir hier keine neue Gemeinde aufbauen wollen, weil es auf diesem Gebiet bereits Gemeindestrukturen gibt. Ich habe die Projektidee Geistliches Zentrum eingebracht, was von Dr. Buchmüller und auch vom Bistum begrüßt wurde. Zur Wahrnehmung dieser Aufgabe bin ich seit 2012 vom hauptamtlichen Dienst im Bistum beurlaubt. Da ich gleichzeitig noch einen Teil meiner Arbeitszeit in der Klinik mitarbeite – und

zwar in der therapeutischen Arbeit –, ist mein Dienstgeber Dr. Buchmüller, der auch die entsprechenden Kosten trägt. Dies hat uns den Einstieg in das Projekt überhaupt erst ermöglicht. Das Bistum beteiligt sich im Augenblick mit einem jährlichen Zuschuss für die laufenden Kosten sowie durch die Übernahme eines Teils der Mietkosten für die Räume; auch die Alt-Katholische Diakonie und das Dekanat Bayern sind an der Mitfinanzierung beteiligt.

2. Was mich bewegt und motiviert

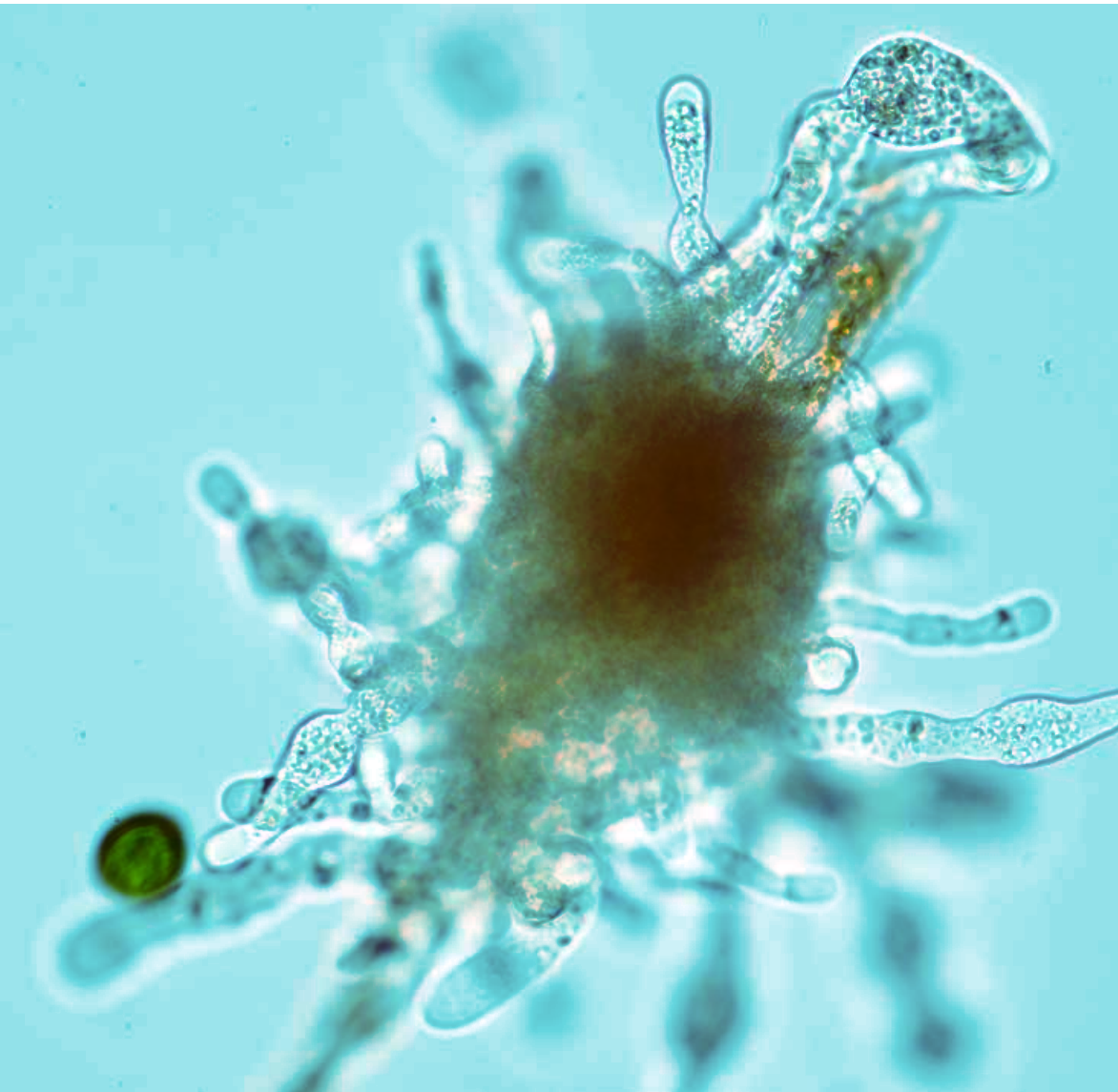
Den Namen Friedenskirche hat die Kirche im Palais im Stadtpark schon früher getragen, und darunter ist sie auch manchen Deggendorfern noch bekannt. Diesen Namen trägt sie weiter; sie soll ein Ort sein, an dem man zur Ruhe kommen und inneren Frieden finden kann. „Wenn dein Herz wandert oder leidet, bring es behutsam an seinen Platz zurück und versetze es sanft in die Gegenwart deines Herrn. Und selbst wenn du in deinem Leben nichts getan hast außer dein Herz zurückzubringen und wieder in die Gegenwart unseres Gottes zu versetzen, obwohl es jedes Mal wieder fortlief, nachdem du es zurückgeholt hattest, dann hast du dein Leben wohl erfüllt“: Dieses Franz von Sales zugeschriebene Wort ist für mich ein wesentlicher Anstoß.

Das Herz vieler Menschen wandert und leidet, so erfahre ich es – schon in der Zeit als Gemeindepfarrer und vermehrt jetzt sowohl in der klinischen Arbeit als auch in der Arbeit mit suchenden Menschen, die ins Geistliche Zentrum kommen. „Viele Menschen suchen in dieser technisierten, mediatisierten und hedonistischen post-modernen Gesellschaft nach einem Mehr“, heißt es in einem interessanten Entwurf unter dem Titel „Spiritualität der Wahrnehmung“.¹ Darin wird beschrieben, dass Menschen in ihrer Suche auf ein großes spirituelles Fast-Food-Angebot treffen, das vielleicht den ersten kleinen Hunger sättigt, das aber keinen tragenden spirituellen Grund geben kann. In der weiteren Analyse stellen die Autoren fest: „Eine Theologie ohne Erfahrung, d. h. ohne gelebten Glauben, ist leer und eine religiöse Erfahrung ohne Theologie blind. Auf dem Weg der Gotteserfahrung kann der spirituell orientierte Mensch nicht auf die Hilfe der vom Licht des Glaubens erleuchteten Vernunft verzichten. Umgekehrt wird die Vernunft durch die

Christopher Sturm

Einzeller, gedehnte Zelle, Vielzeller

Eine Auseinandersetzung mit *Stufen des Gemeindegewachstums* von Gary L. McIntosh



1.

Wie machen es die anderen?

In seinem Aufsatz *Auf die Gemeinde kommt es an. Anmerkungen zur RELAK-Studie* setzt sich Günter Eßer mit der Frage auseinander, wie es in unseren alt-katholischen Gemeinden gelingen könne, „Menschen zum Mit-tun zu motivieren“.¹ Dabei kommt er auch auf andere Kirchen mit vergleichbarer Gemeindegröße zu sprechen: „Wie machen es die anderen? Wir sollten uns nicht scheuen, einmal über unseren Kirchturm hinauszublicken auf Gemeinden ähnlicher Größe. Warum z.B. nicht von einer Freikirche lernen, wie es geht?“²

Diesen Gedanken folgend soll hier das Buch *Stufen des Gemeindegewachstums. Perspektiven für jede Gemeindegröße* von Gary L. McIntosh³ vorgestellt und kommentiert werden, um mögliche Anregungen für die alt-katholische Gemeindepraxis zu gewinnen. McIntosh lehrt Pastoraltheologie an der *Talbot School of Theology*, einem theologisch konservativen, evangelikalten Seminar,⁴ das zur *Biola University* in La Mirada in Kalifornien gehört. McIntosh promovierte über Gemeindegewachstum und hat über 1.200 Gemeinden in den USA, Kanada sowie Südostasien beraten. Er forscht im Bereich der Gemeindeentwicklung, gründete 1989 das Gemeindeberatungsinstitut *McIntosh Church Growth Network* und gibt den Newsletter *Church Growth Network* sowie das *Journal of the American Society for Church Growth* heraus.

McIntosh hat ein pastorales Modell entwickelt, nach dem es drei Gemeindetypen gibt, die sich vorrangig durch die unterschiedliche Zahl der Gottesdienstteilnehmer unterscheiden. Er differenziert zwischen kleinen (*Einzeller*), mittleren (*gedehnte Zelle*) und großen Gemeinden (*Vielzeller*), die jeweils verschieden „ticken“, weil sie unterschiedliche Bedürfnisse haben. Jede Gemeindegröße hat demnach bestimmte Merkmale und braucht deshalb passende Methoden und Strategien, damit die Gemeinde wachsen kann.

2. Wachstumsstrategien

In Form von elf fiktiven Gesprächen, die ein junger Pastor mit einem älteren Kollegen führt, entfaltet Gary McIntosh schrittweise eine Typenlehre für die genannten drei Gemeindegrößen. Der jüngere Kollege hatte in einer neuen Gemeinde (Typ *Kleine Gemeinde*) zu arbeiten begonnen und enttäuscht festgestellt, dass seine pastorale Herangehensweise, die in der vorhergehenden Gemeinde (Typ *Mittlere Gemeinde*) so erfolgreich war, jetzt nicht mehr fruchtete. Daraufhin wendet er sich hilfesuchend an den Senior-Kollegen Bob, der im Laufe seines beruflichen Lebens die möglichen drei Entwicklungsstufen einer Gemeinde von klein bis groß erfolgreich mitgemacht und gemanagt hat. Bob, hinter dem sich die Person des Autoren Gary L. McIntosh verbirgt, macht den jüngeren Kollegen schrittweise mit der Typologie von Gemeindegrößen bekannt. Sie wird mit Blick auf elf Faktoren konkretisiert, welche – je nach dem, um welchen Gemeindetypus es sich handelt – unterschiedliche Wirkungen entfalten. Dabei gibt Bob dem jüngeren Kollegen Anleitungen, wie er im jeweiligen Setting angemessen handeln kann, um Wachstum anzustoßen. In jedem neuen Kapitel führt Bob einen weiteren Faktor ein und erläutert diesen anschaulich mittels konkreter Fragestellungen und Beispiele.

Die Zahl der Gottesdienstbesucher liegt bei einer *kleinen Gemeinde* zwischen 15 bis zu 200, bei einer *mittleren Gemeinde* bei 201 bis 400 und bei einer *großen Gemeinde* bei 401 und mehr. Auffallend ist dabei, dass „im Allgemeinen“⁵ die Zahl der Gottesdienstteilnehmer als ein besseres Kennzeichen für die Gemeindegröße angesehen wird als die Zahl der Gemeindemitglieder.⁶ Auch ist festzustellen, dass eine Gemeinde mit einer Kirchenbesucherzahl bis 200 Personen immer noch unter die Kategorie *Kleine Gemeinde* fällt. Je nach Gemeindegrößentyp – so Bob – verändert sich der Faktor *Grundstruktur* oder *Ausrichtung*: Eine *kleine Gemeinde* gründet in erster Linie auf persönlichen Beziehungen und hat eine familiäre, beziehungsorientierte Ausrichtung, die Gemeinschaftspflege steht im Vordergrund. Eine *mittlere Gemeinde* ist programmorientiert; es gibt viele verschiedene Gruppen und Kreise, die ihre je eigenen Programme und Veranstaltungen haben. Davon ist die *große Gemeinde* zu unterscheiden, die eine Gemeinde aus Gemeinden darstellt; ihre Grundstruktur ist die einer Organisation.

Aus dem Alt-Katholischen Seminar





Von links nach rechts: Ulrike Dietzler-Bröhl, Florian Groß, Andreas Krebs, Theresa Hüther, Anne Hensmann-Eßer

Personen

Wir freuen uns darüber, dass *Ulrike Dietzler-Bröhl* das Sekretariat des Alt-Katholischen Seminars wieder übernommen hat. Während ihrer Erkrankung wurde sie von *Ulrike Bausch* vertreten, die wir Anfang des Jahres mit herzlichem Dank für ihr großes Engagement verabschiedet haben.

Bibliothek

Die Retrokatalogisierung unserer Bibliothek ist dank des Einsatzes von Florian Groß fast abgeschlossen. Damit wird in Kürze der gesamte Buchbestand des Alt-Katholischen Seminars über den Online-Katalog der ULB recherchierbar sein (www.ulb.uni-bonn.de). Die Bibliothek ist von Montag bis Donnerstag, 09.30 Uhr bis 13.30 Uhr geöffnet (oder nach Vereinbarung).

Gerlinde Brosseder (Königswinter), die Witwe des römisch-katholischen Theologen und Ökumenikers Prof. Dr. Johannes Brosseder (1937–2014), hat

dem Alt-Katholischen Seminar einen Teil der Privatbibliothek ihres verstorbenen Mannes überlassen. Zu der Schenkung gehört auch der Büchernachlass Dr. Johann Finsterhölzls (1936–1970) mit wertvollen Erstdrucken der Werke Ignaz von Döllingers. Wir bedanken uns für diese großzügige Gabe!

Neuer Internetauftritt

Die Internet-Seite des Alt-Katholischen Seminars ist grundlegend überarbeitet worden (www.ak-seminar.de). Über Neuigkeiten und Veranstaltungen kann man sich nun auch über Facebook auf dem Laufenden halten (www.facebook.com/AltKatholischesSeminar).

Publikationen des Alt-Katholischen Seminars

In der Schriftenreihe des Alt-Katholischen Seminars ist neu erschienen *Anne Hensmann-Eßer (Hg.): „Abenteuer in Rom“. Texte aus dem Nachlass Werner Küppers am Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn [Schriftenreihe Geschichte und Theologie des Alt-Katholizismus, Reihe A: Quellen, Bd. 3], Bonn: Alt-Katholischer Bistumsverlag 2017 (ISBN: 978-3-934610-87-3)*. Zum Inhalt siehe „Abschlussarbeiten“

Das Jahresheft des vergangenen Jahres, *Alt-Katholische und Ökumenische Theologie 1 (2016)*, ist unter www.alt-katholische-und-ökumenische-theologie.de nun auch als PDF-Datei abrufbar.

Weitere Publikationen

Günter Eßer, Die Alt-Katholischen Kirchen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2016 (Bensheimer Hefte 116; Die Kirchen der Gegenwart 5), 149 S.

Das von Günter Eßer verfasste Buch über die alt-katholischen Kirchen ist ein verständlich geschriebenes Überblickswerk. Es bietet im ersten Teil eine Einführung in die Geschichte und das Kirchenverständnis der alt-katholischen Kirche. Dabei werden Themen wie Katholizität und Synodalität, aber auch Frauenordination und Partnerschaftssegnung behandelt. Ein zweiter

Teil stellt zunächst die einzelnen alt-katholischen Kirchen vor, die in der Utrechter Union zusammengeschlossen sind. Dann werden die ökumenischen Gespräche mit der orthodoxen Kirche, mit den Anglikanern und mit der römisch-katholischen Kirche dargestellt. Darüber hinaus sind im dritten Teil wichtige Dokumente im Wortlaut abgedruckt.

Internationale Römisch-Katholisch – Altkatholische Dialogkommission (Hrsg.): Kirche und Kirchengemeinschaft. Erster und zweiter Bericht der Internationalen Römisch-Katholisch – Altkatholischen Dialogkommission 2009 und 2016. Paderborn: Bonifatius 2017, 174 S.

Im Juli 2017 konnte die zweite Dialogrunde der Internationalen Römisch-Katholischen/Alt-Katholischen Dialogkommission (IRAD) ihre Ergebnisse mit der vorliegenden Publikation präsentieren. Sie enthält den Abschlussbericht der ersten Dialogrunde, der die von beiden Kirchen geteilten Grundüberzeugungen ausformuliert. Der hier zum ersten Mal abgedruckte Bericht der zweiten Dialogrunde widmet sich den Themen, bei denen zwischen der alt-katholischen und römisch-katholischen Kirche keine Einigkeit besteht, so die Rolle des Papstes, die neueren Mariendogmen, die Zulassung von Frauen zu allen geistlichen Ämtern sowie die Bewertung homosexueller Partnerschaften. Ergänzt wird dies durch zahlreiche weitere Informationen zur bisherigen Rezeption des ersten Berichts. In beiden Dialogrunden war der frühere Direktor des Alt-Katholischen Seminars, Prof. Dr. Günter Eßer, Kommissionsmitglied.



Veranstaltungen

Am 21. Oktober 2016 hat Prof. Dr. Andreas Krebs, seit November 2015 Professor für Alt-Katholische und Ökumenische Theologie am Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn, seine Antrittsvorlesung gehalten. Sie trug den Titel *beziehungs-weise. Nachdenken über Kriterien Alt-Katholischer Theologie*. Der Vortrag ist in diesem Jahresheft abgedruckt.

Vom 11. bis 12. November 2016 haben das Bonner Institut für Hermeneutik der Evangelisch-Theologischen Fakultät, das Alt-Katholische Seminar sowie das Institut für Evangelische Theologie Köln in Kooperation mit der Deutschen Gesellschaft für Religionsphilosophie eine Tagung ausgerichtet mit dem Titel *Die Markierung des Anderen. Religionsphilosophische Reflexionen*

zu *Irritation und Befreundung*. Die Referate und Diskussionen drehten sich um die Fragen: Wie sollen, wie wollen wir den Anderen begegnen? Und wie begegnen wir uns dabei selbst? Wer definiert, wer man „selbst“ ist und wer „anders“, was gerade noch das „Eigene“ und was schon das „Fremde“?

Am 18. April 2017 hat Prof. Dr. Andreas Krebs bei der feierlichen Semestereröffnung der Bonner Evangelisch-Theologischen Fakultät einen Gastvortrag gehalten mit dem Titel *Mit oder ohne Gott? Zum Gespräch zwischen Glaube und Atheismus*.

Vom 28. bis 29. April 2017 traf sich in Bonn der *Internationale Arbeitskreis Alt-Katholizismus-Forschung*. Bei der Tagung wurden unter anderem aktuelle Forschungen zu liturgischer Kleidung in den nördlichen Niederlanden 1580–1650 (Richard de Beer), zum „Autobiographical Biblical Criticism“ (Ari Troost) und zur Historischen Schule des 19. Jahrhunderts (Angela Berlis) vorgestellt.

Vom 3. bis 7. September 2017 tagte die *Internationale Alt-Katholische Theologenkonferenz* im Zinzendorfhaus in Neudietendorf unter dem Thema „Die Herausforderung durch die anderen“. Drei Aspekte standen dabei im Mittelpunkt: *Diakonie* – was heißt es, sich von der Not eines Anderen herausfordern zu lassen? *Sakramente* – wie ist „Sakramentalität“ aus alt-katholischer Perspektive in einer postmodernen Zeit zu verstehen? Und schließlich: *Wie sehen „uns“ die „anderen“?* Was sagen Vertreterinnen und Vertreter anderer kirchlicher Traditionen über die Alt-Katholische Kirche? Diskutiert wurden unter anderem Beiträge von Matthis Ploeger (Utrecht), Eleonora Hof (Amsterdam), Stefanos Athanasiou (Bern), Charlotte Methuen (Glasgow) und Martin Bräuer (Bensheim).



Abschlussarbeiten

Kolloquium:

Anne Hensmann-Eßer: „Abenteuer in Rom“. Texte aus dem Nachlass Werner Küppers am Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn

Die Arbeit erschließt in Form einer kommentierten und annotierten Edition bisher unveröffentlichte Texte aus dem Nachlass Küppers am Alt-Katholischen

Seminar der Universität Bonn. Dabei liegt das Hauptaugenmerk auf den Berichten, die Prof. Dr. Werner Küppers als stellvertretender Beobachter beim 2. Vatikanischen Konzil in Briefform an die Internationale Alt-Katholische Bischofskonferenz schrieb. Dazu kommen Vorträge, Berichte und Briefe, in denen Küppers einem recht unterschiedlichen Publikum seine teilweise sehr persönlich gehaltenen Eindrücke vom Konzil schildert. Die Texte bieten vertiefte Einblicke in das Konzilsgeschehen und in die Genese einzelner Konzilsdokumente.

Stefan Hesse: Eucharistie als „Geistgeschehen“. Ein Gedankengang zur Sprache in der Eucharistiefeier anhand der epikletischen Gebete

Die Eucharistie als Ganze stellt ein „Geistgeschehen“ dar. Die epikletischen (herabrufenden) Elemente wieder und neu entdeckt zu haben, ist auch ein Verdienst alt-katholischer Liturgiewissenschaft. Die Arbeit untersucht die epikletischen Elemente der deutschen alt-katholischen Eucharistiegebete in den Altarbüchern von 1888 und 1959 sowie in den revidierten Eucharistiebüchern von 1995 und 2006 und geht nach einem Blick auf epikletische Gebete in den liturgischen Traditionen anderer Kirchen der Frage nach, wie in einer erneuerten liturgischen Sprache der Vollzug des Eucharistiegebets als eines geist-offenen Geschehens ausgedrückt werden kann.

Kolloquium/Pfarrexamen (kombiniert):

Alexandra Pook: „Deine Sünden sind dir vergeben“. Beobachtungen und Überlegungen zur Bußpraxis in der Alt-Katholischen Kirche und zum Umgang mit der Einzelbeichte

Ausgangspunkt der Arbeit ist das nur noch geringe Vorkommen von Bußritualen wie gottesdienstlichen Bußfeiern und insbesondere Ohrenbeichten in der Alt-Katholischen Kirche in Deutschland, verbunden mit den großen Schwierigkeiten, die viele alt-katholische Gläubige damit haben. Die Arbeit beschreibt Beobachtungen und historische Entwicklungen und forscht kreativ nach Neuansätzen zum Verständnis des Bußsakraments, die alt-katholisch verantwortet werden können und die es v.a. für heute lebende Menschen verständlich und sinnvoll in Bezug auf ihr Leben machen.

Pfarrexamen:

Walter Jungbauer: Christliche Gabe. Überlegungen zu Fundraising und Alt-Katholischer Kirche

Die Arbeit klärt zunächst, was unter „Fundraising“ überhaupt zu verstehen ist, und erläutert mit Hilfe des Gabe-Begriffs, dass damit nichts für Christinnen und Christen Ungehöriges verbunden werden sollte. Nach einer – keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebenden – Bestandsaufnahme dessen, was im Katholischen Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland seit mehreren Jahren an Fundraising-Aktivitäten entfaltet wurde und wird, präsentiert der Verfasser Ideen, wie in diesem Kontext professionelles und nachhaltig erfolgreiches Fundraising aussehen könnte.



Terminvorschau

22.-26. Januar 2018:

Pluralität – Liberalität – Kritik: Eine Woche zum Thema „Religion“ im Rahmen des 200jährigen Jubiläums der Universität Bonn (Universität Bonn, Hauptgebäude)

20.-21. April 2018:

20. Jahrestagung des „Internationalen Arbeitskreises Alt-Katholizismusforschung“ in Bonn

04. Juli 2018:

Informationstag für Studieninteressierte

26. Oktober 2018:

Semestereröffnung mit Seminartag, Gastvortrag und Gottesdienst

Aktuelle Informationen finden Sie unter

www.ak-seminar.de/veranstaltungen/ sowie unter

<https://www.facebook.com/AltKatholischesSeminar/>

Impressum

© Alt-Katholischer Bistumsverlag Bonn 2017

Alt-Katholische und Ökumenische Theologie 2 (2017)

Jahresheft des Alt-Katholischen Seminars der Universität Bonn

Herausgeber

Andreas Krebs

Autoren

Andreas Krebs, Ottmar Fuchs, Alexander Eck, Ralph Kirscht, Michael N. Schenk,
Thomas Walter, Christopher Sturm

Layout

Andreas von Mendel Grafikdesign,
Ismaning, avm.vonmendel.de

Herstellung

Druckerei & Verlag Steinmeier GmbH & Co KG,
Deiningen

ISBN

978-3-934610-92-7

Auflage 500 · Stand November 2017

© Fotos (Seite)

Andreas Krebs (3); klinnowar – iStock* (23);
Daniela Schmitter Photography (37,47);
Michael N. Schenk (61); Thomas Walter (69);
Sinhyu – iStock* (79); Dr. Thomas Mauers-
berg (89); Andreas Krebs (91); Liran Sokolovski
Finzi – iStock und Oskari Porkka – iStock*
(Umschlag)

*Hinweis zu den Bildagenturfotos: Die darge-
stellten Personen sind Models.



Die „Jahreshefte des Alt-Katholischen Seminars der Universität Bonn“ bieten neben Informationen aus dem Universitätsseminar Beiträge zu aktuellen Themen alt-katholischer und ökumenischer Theologie. Das vorliegende Heft dokumentiert die Antrittsvorlesung von Andreas Krebs, der im November 2015 als Nachfolger von Professor Günter Eßer berufen wurde. Der Schwerpunktteil zum Thema „Seelsorge heute“ wird mit einem Grundsatzartikel von Ottmar Fuchs eröffnet, der „Gottes Empathie als Basis der Seelsorge“ bestimmt. Daran schließen Berichte aus unterschiedlichen Praxisfeldern an, in denen alt-katholische Pastoral neue Wege beschreitet.

